

Sophie Mühlmann

Alles andere als Romantisch: Polygamie in Westafrika

Senegal vom 02.03. - 13.04.1999,
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

Vorwort	590
Die Männer	591
Die Frauen	592
Die Rechtssituation	593
Der „moderne“ Mann	595
Die Schriftstellerin	597
Der „Kulturschaffende“	599



Sophie Mühlmann, geboren am 16. April 1967 in München, aufgewachsen im Ruhrgebiet. Studierte zunächst Chinesisch, Indonesisch und Kommunikationsforschung in Bonn, dann zwei Jahre Publizistik und Literatur in der VR China. Anschließend Wechsel nach Köln mit neuer Fächerkombination: Sinologie und Afrikanistik. Nebenher erste journalistische Erfahrungen als freie Mitarbeiterin bei verschiedenen Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehanstalten. Nach dem Magister Volontariat bei der Deutschen Welle, dann Redakteurin beim Zeitfunk der DW. Immer wieder längere Aufenthalte in Hongkong, China und Mali, z.T. als Korrespondentin für die Deutsche Welle und die ARD. Schwerpunkte: China und Westafrika.

Vorwort

Der Gedanke, den Partner mit jemandem zu teilen, ist für die meisten ein Alptraum. Partnerschaft ist hier bei uns und heutzutage als Liebesangelegenheit gedacht, und Liebe ist eine ausschließliche Sache. Sie lässt sich nicht auf mehrere Personen gleichzeitig verteilen, wenn doch, dann stimmt etwas nicht. Mit dieser zugegeben romantischen und idealisierenden Einstellung stehe ich nicht allein da, in unserer Gesellschaft ist dies mehr oder weniger die gängige Vorstellung von Partnerschaft. Nicht so in Westafrika. Hier gibt es die Polygamie. Im Senegal, einem überwiegend islamischen Land, darf ein Mann bis zu vier Ehefrauen haben. Und der Großteil der senegalesischen Männer macht von dieser Möglichkeit Gebrauch. Auch heute noch. Von juristischer Seite gibt es bisher keine ernsthaften Versuche, die Polygamie abzuschaffen, sie wurde lediglich mit einem Regelwerk versehen. Aber selbst wenn ein Mann gegen diese Regeln verstößt, wird dies in den meisten Fällen nicht geahndet. Immer noch, so scheint es, steht die gesamte Gesellschaft auf Seiten der Männer, deren Bedürfnissen und Gelüsten ist Tür und Tor geöffnet und die Frauen stehen dumm da. Eine Frau, die ihren Mann verlässt, wird von der Gesellschaft aufs Schärfste verurteilt. Selbst wenn sie sich finanziell selbst tragen könnte, was überaus selten der Fall ist, ihr Ruf wäre ruiniert. Außerdem müsste sie ihre Kinder zurücklassen, denn die gehören nach senegalesischem Gesetz dem Mann. Langsam, ganz langsam, beginnen die Frauen im Senegal jedoch, sich gegen die alten Sitten aufzulehnen. Einzelne Gruppen haben ihren Marsch durch die Gesellschaft aufgenommen. Und sie werden sogar vereinzelt von Männern unterstützt. Das Bewusstsein wandelt sich. Und selbst der Präsident des Landes, Abdou Diouf, hat sich schon persönlich gegen die Polygamie ausgesprochen. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Es gibt nämlich auch noch einen anderen Trend: In den letzten Jahren nehmen sich

mehr und mehr intellektuelle junge Männer eine zweite, eine dritte Frau. Und gebildete Frauen heiraten bewusst einen polygamen Mann, begeben sich offenen Auges in die Vielehe - Rechtsanwälte, Ärzte, Lehrer, Professorinnen und Geschäftsfrauen. Die Abschaffung der alten Sitten - das fordern die einen. Aber diese Abschaffung der alten Sitten ruft gerade die anderen auf den Plan, die, die darin eine Gefahr für ihre Kultur sehen. Die Intellektuellen, die sich heute bewusst für die Polygamie entscheiden, sehen darin einen wichtigen Bestandteil des afrikanischen Erbes, einen Bestandteil, den sie gegen die fremden westlichen Einflüsse verteidigen wollen. Für sie ist die Vielweiberei kein romantisches Thema, bei dem es um Liebe, Eifersucht und Beziehungsstress geht. Für sie ist dieses Thema eine Frage ihrer Identität als Afrikaner.

Die Männer

Amadou Matar Ndiaye hat zwei Frauen. Bis jetzt. Er ist sehr zufrieden, denn seine zweite Frau ist ganz so, wie er sich eine liebende Gattin vorstellt. Das sagt er frei heraus: Sie ist zu Hause, wenn er heimkommt, das Essen steht bereit, ihre Kleider duften nach Räucherwerk, was will man mehr. Seine erste Frau habe ihn vernachlässigt, sie sei selbst schuld, dass er sich nach einer Zweiten umgesehen hat. Aber abgesehen von diesem ganz persönlichen Motiv hat Amadou Matar Ndiaye auch noch andere Argumente für die Polygamie parat: Der liebe Gott, so verkündet er mit mildem Lächeln, habe das so gewollt. Ein Argument, das man immer wieder in den zum größten Teil islamischen Ländern Westafrikas zu hören bekommt. Unumstößlich, hieb- und stichfest, Ende der Diskussion. Und außerdem: Es gebe doch viel mehr Frauen als Männer im Senegal. Und all diese Frauen könne man doch nicht einfach sich selbst überlassen, so ganz ohne Ehemann! Trotzdem, der 38jährige Chauffeur aus Dakar muss zugeben, dass seine erste Frau alles andere als begeistert war, als sie von den neuen Heiratsplänen ihres Angetrauten erfahren hat. „Die Frauen sind eifersüchtig“, sagt er, „das gibt Krieg! Besser, du schickst einen Freund, der es deiner Frau beibringt, sonst kommst du nicht zum Schlafen in der Nacht!“

Auch Mamadou Diallo, ein Pförtner in der Hauptstadt, hat sich eine zweite Frau genommen. Er führt ein weiteres Argument ins Feld:

Polygame Männer, sagt er entschieden, sind seriöser als monogame, sie sind treuer. Und er erklärt auch gleich, warum: Als polygamer Mann hat man genau festgelegte Verpflichtungen, die sogenannten „Obligations“. Man muss alles gerecht unter den Frauen aufteilen: Geld, Geschenke, eheliche Zuwendung. Keine darf benachteiligt werden. So steht es im Koran geschrieben. Die Frauen beobachten mit Argusaugen, ob der Gatte die andere bevorzugt, ob ihre Kinder besser gekleidet sind, ob er öfter von ihren Mahlzeiten isst. Und die Nächte, die er bei jeder verbringt, sind ebenfalls genau aufgeteilt: eine Nacht im Bett der einen, die nächste bei der anderen. Der polygame Mann wird also ständig kontrolliert. Unumwunden gibt er zu, dass er aus eigener Erfahrung

spricht. Bevor er zum zweiten Mal geheiratet hätte, da sei er den Frauen hinterhergelaufen, erzählt er zerknirscht, aber, und jetzt klingt er gleich viel resoluter, da sei er beileibe kein Einzelfall. Und daher, so sein Fazit, sei die Polygamie eine gute Sache, eine Art Kontrollinstanz gegen lockeren Lebenswandel.

Die Frauen

Fatoumata Kebe ist achtundzwanzig Jahre alt. Sie arbeitet als Kellnerin in einem Restaurant in Dakar. Nach ihrer Schicht oder an freien Tagen geht sie gern aus. Sie liebt schöne Kleider und Schmuck und lässt sich mindestens jeden Monat ihre Haare neu flechten, jedes Mal nach dem neuesten Trend. Als ich mit ihr spreche, hat sie gerade einen neuen glänzenden Pagenschnitt mit glatten Haarteilen, die von unten an ihren eigenen Haaren festgeflochten sind. Die neue Frisur ist noch ganz frisch und wohl ein wenig ungewohnt, denn sie fummelt ständig an ihrem Kopf herum und trägt ihn sehr vorsichtig, gerade und stolz. Fatoumata hat einen sehr viel älteren Freund. Sie fühlt sich gut aufgehoben bei ihm, er hat genug Geld um sie auszuführen und ihr Geschenke zu machen. Vorher war sie mit einem Studenten zusammen. In den war sie sehr verliebt, sagt sie, aber es war einfach stressig. Sie wünscht sich Behaglichkeit und ein Baby. Der Student hatte leider kein Geld, eine Hochzeit sei nicht drin, geschweige denn ein Kind. Man hatte Spass zusammen, sagt sie lachend und zuckt mit den Schultern. Aber was soll daraus werden? Ihr jetziger Freund ist bereits verheiratet. Trotzdem hofft sie sehr, daß er sie fragt. Wenn es um Heirat und Familie geht, sagt Fatoumata, spielt Liebe keine Rolle. In ihren Augen ist das wichtigste Ziel einer Frau, einen Ehemann abzubekommen, der einem ein sorgloses Leben bieten und mit dem man Kinder bekommen kann.

Bei solchen Worten sträuben sich bei Adjii Fatou Ndiaye die Nackenhaare. Die 31jährige Juristin hat in den USA studiert und arbeitet jetzt in einem Frauenprojekt. Sie ist entschieden gegen die Polygamie. Sie hat am eigenen Leib erfahren, was die Vielehe für Auswirkungen haben kann. Ihr Vater hat sich eine zweite Frau genommen, als sie selbst noch klein war. Von diesem Tag an war die Beziehung zwischen den Eltern ganz und gar vorbei. Aber Adjii's Mutter hatte keine Wahl, sie musste bleiben. Sie konnte sich nicht selbst ernähren, sie musste sich um ihre Kinder kümmern, die - so will es das Gesetz - beim Vater hätten bleiben müssen, und außerdem wurde und wird es in der senegalesischen Gesellschaft sehr verachtet, wenn eine Frau aus einer Ehe ausbricht. „Wir lebten also“, erzählt Adjii, „in einer Art hybriden Situation, in der mein Vater mit meiner Mutter verheiratet blieb, aber wir haben ihn nicht mehr gesehen. Er lebte eben mit seiner zweiten Frau zusammen. Und das, das kann ich ohne Übertreibung sagen, hat meine ganze Kindheit geprägt. Dass ich jetzt so eine kämpferische Frau geworden bin, ist sicher darauf zurückzuführen. Ich habe mir geschworen: Nie wieder! Nicht für mich und auch nicht für meine Kinder!“

Die Rechtssituation

Amsatou Sow Sidibe ist Professorin an der juristischen Fakultät der Universität von Dakar. Sie ist außerdem Präsidentin der afrikanischen Vereinigung zur Förderung der arbeitenden Frau und Expertin im „Code de la famille“, einer Gesetzessammlung, die das Familienleben im Senegal regelt und die vor kurzem überarbeitet worden ist. Amsatou ist eine sehr ruhige, elegante Frau Mitte vierzig, die auf den ersten Blick fast schüchtern wirkt. Aber wenn sie beginnt zu sprechen, zieht sie den Zuhörer in ihren Bann. Sie redet leise, aber sehr engagiert. Bevor wir auf das Thema Polygamie kommen, fasst sie erst einmal die Situation der Frau in der senegalesischen Gesellschaft zusammen. Früher, berichtet sie, gab es ein matrilineares System im Senegal, die Frauen hatten große Macht in der Gesellschaft. Dann jedoch habe es zwei große historische Schocks gegeben: Die Islamisierung, und zwar, betont Frau Sidibe, ein falsch interpretierter Islam, der die Frauen benachteiligt. Und dann gebe es da noch die Kolonisation. Beides habe die Position der Frauen auf den Kopf gestellt. Jetzt müsse Schritt für Schritt ein neues Gleichgewicht geschaffen werden, und zwar unter anderem durch das Familiengesetz. Nach wie vor sei die Gesetzgebung unzureichend, aber vor allem die alltäglichen Fakten seien diskriminierend: Die Gesellschaft strotze nur so vor sexistischen Stereotypen. Jungen und Männer gelten mehr als Mädchen und Frauen. Immer noch spricht Amsatou Sow Sidibe leise und gefasst, aber sie runzelt die Stirn und ihre Stimme wird schärfer. Die Frau, beklagt sie, muss im Haushalt bleiben und Kinder in die Welt setzen, während der Mann die Macht ausübt, ausgeht, tut, was er will. „Das muss anders werden“, betont die Juristin. „Die Frauen müssen endlich ihre Konsequenzen ziehen. Bildung ist wichtig, die Frauen müssen irgendwann selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen können, erst dann können sie sich von diesen alten Stereotypen freimachen.“

In dem neuen Familiengesetz sei auch die Polygamie berücksichtigt. Das Gesetz organisiert die unterschiedlichen Möglichkeiten der Ehe. Es gibt, erklärt Frau Sidibe, eine Option: Wer zum ersten Mal zum Standesamt geht, hat die Wahl zwischen Monogamie und Polygamie, und diese einmal getroffene Entscheidung ist dann bindend für das ganze Leben. Sagt der Gatte nicht eindeutig, dass er monogam leben will, erklärt Frau Sidibe weiter, dann wird er automatisch als polygam eingestuft, er darf dann bis zu vier Frauen heiraten. Ansonsten hat er die freie Auswahl: Er kann je nach Gusto festlegen, ob er in seinem Leben eine, zwei, drei oder sogar die „Höchstmenge“, nämlich vier Frauen ehelichen möchte. Die einmal getroffene Entscheidung lässt sich nicht zurücknehmen. Wer sich einmal für eine monogame Ehe entschieden hat, der kann später nicht mehr aufstocken, nicht einmal nach einer Scheidung – es ist eine Entscheidung fürs Leben. Deshalb, erläutert die Juristin, wählen die meisten Männer sicherheitshalber die Polygamie, denn man wisse ja nie im Voraus, wie das Leben so spielt. Niemand zwingt einen Mann, der sich für die Vielehe entschieden hat, tatsächlich irgendwann eine zweite oder dritte Frau zu heiraten, aber er hält sich diese Möglichkeit für alle Zeiten offen.

Die ganze Wahlmöglichkeit richtet sich jedoch ausschließlich an die Herren der Schöpfung. Der Standesbeamte fragt nur den Mann. Die Ehefrau wird nicht offiziell nach ihrer Meinung gefragt. Sie kann ihre Ansichten zu Hause kundtun, sie kann vor der Hochzeit dem Verlobten die Hölle heiß machen, wenn sie will, oder sogar noch im Korridor des Standesamtes ihre Wünsche verkünden. Aber vor dem Beamten muss sie schweigen.

Obwohl die Männer im Senegal zwischen verschiedenen Eheformen wählen können, das Gesetz also auf ihrer Seite ist, brechen viele von ihnen trotzdem dieses Gesetz. Amsatou Sow Sidibe redet sich langsam in Rage: Es gebe durchaus den Tatbestand der Bigamie, das heisst, dass ein Mann sich mehr Frauen nimmt, als er darf. Laut Gesetzbuch muss er dann mit einer Geldstrafe oder sogar mit dem Gefängnis rechnen. Aber fast nie kommt es zu solchen Verhandlungen, obwohl, und jetzt schüttelt Amsatou unwillig den Kopf, eigentlich jeder jemanden kennt, der fremdgeht - egal, ob zu Hause eine oder mehrere Angetraute auf ihn warten. Vor den Augen des Gesetzes begehen unzählige Männer also Ehebruch, ohne dass das in irgendeiner Form sanktioniert wird. Im Gegenteil, beklagt die Juristin: Viele Männer drücken kumpelhaft ein Auge zu und die Frauen wagen es nicht sich zu wehren. Dabei, und jetzt wird sie wieder sachlich, bestünde sehr wohl die Möglichkeit, vor dem Gesetz gegen diese Bigamie anzugehen. „Aber man weiß ja, wie sowas abläuft“, sagt Amsatou resigniert, „die Frauen sind schwach. Durch ihre Erziehung trauen sie sich nicht, den Mund aufzumachen, und sie riskieren es nicht, ihren Mann zu verlieren.“

Aber trotzdem: Amsatou Sow Sidibe ist ganz zuversichtlich. Schritt für Schritt verbessere sich die Rechtssituation der Frauen. Und sie nennt einige Beispiele: So ist etwa die Zwangsehe inzwischen gesetzlich verboten. Offiziell kann heute keine Frau mehr ohne ihre Zustimmung verheiratet werden. Ebenso die Kindsehe: Neuerdings muss ein Mädchen sechzehn Jahre alt sein, bevor es heiraten darf. Ganz besonders stolz sei sie außerdem auf das neue Gesetz gegen weibliche Beschneidung, da spiele der Senegal eine Vorreiterrolle für ganz Afrika. Und was das Scheidungsrecht angehe, dort gebe es auch Fortschritte, alles werde liberaler, den Frauen werden mehr und mehr Türen geöffnet.

Doch die wenigsten, klagt Amsatou, nutzten diese Türen. Die wenigsten machen von ihren neuen Rechten Gebrauch. Wie eh und je sei es in der Gesellschaft schlecht angesehen, wenn eine Frau aufmuckt. Und deshalb wage es kaum eine, die neuen Möglichkeiten auszuschöpfen.

Das Wichtigste, betont die Juristin, sei die Sensibilisierung der Menschen. Die Bevölkerung müsse besser informiert werden. „Damit die Senegalesen Reformen akzeptieren, müssen sie verstehen um was es geht, man muss ihnen die Vorteile klar machen.“ Dann, irgendwann, würden vielleicht einmal alle an einem Strang ziehen und gemeinsam die Rechte der Frauen schützen. „Wir haben die Gesetze“, sagt Amsatou Sow Sidibe, „die Rechte existieren bereits auf dem Papier!“ Was das angehe, sei der Senegal durchaus ein Vorbild für andere Länder in Westafrika. Jetzt werde es Zeit, dass all diese wohlgemeinten Gesetze auch im Alltag angewandt werden. Aber das, da ist sie sicher, wird seine Zeit brauchen.

Der „moderne“ Mann

Rosnert Ludovic Alissoutin bezeichnet sich selbst als einen „modernen“ Mann. Eigentlich ist er Christ, aber in einer Gesellschaft wie dem Senegal zieht er es vor, wie ein Moslem zu leben. Er passt sich an, trinkt keinen Alkohol, isst kein Schweinefleisch. Obwohl er schon Anfang vierzig ist, ist Rosnert noch ledig. Aber eines steht für ihn fest: Wenn er jemals heiratet, dann nur eine einzige Frau. In seinem schneeweißen gebügelten Boubou strahlt er Würde aus, er ist ruhig und gesetzt, aber er hat einen hintergründigen Humor. Rosnert Ludovic Alissoutin ist Chefskordinator bei GREF, einer nicht-staatlichen Organisation in Dakar. Er und seine Mitarbeiter befassen sich mit verschiedenen aktuellen sozioökonomischen Problemen, sie führen Erhebungen durch, verfassen Studien, organisieren Fortbildungen. Einer der Schwerpunkte der „Groupe de Recherches d’Etudes et de Formation“ ist der Status der Frau in der Gesellschaft. In diesem Zusammenhang planen Rosnert und seine Kollegen gerade eine wissenschaftliche Studie zur Polygamie im Senegal, die erste ihrer Art. Im Augenblick erarbeiten sie noch den Fragenkatalog. Die Recherche soll in und um die Hauptstadt Dakar durchgeführt werden. Dadurch, erklärt Rosnert, könne man einen guten Überblick über die gesamte senegalesische Gesellschaft bekommen. Der sozioökonomische Unterschied zwischen der Metropole Dakar und ihrer Umgebung sei exemplarisch für das Stadt-Land-Gefälle im gesamten Staat. Hier gebe es arm und reich, gebildet und ungebildet, modern ausgerichtet und traditionell. Kurzum: Man werde sich durch Umfragen ein sehr genaues Bild machen können über Verbreitung und Auffassung von Polygamie und auch über ihre Auswirkungen. Rosnert ist schon sehr gespannt auf die Ergebnisse der Studie. Er selbst ist entschieden gegen die Vielehe. Für ihn persönlich ist Ehe Partnerschaft und diese Partnerschaft nicht teilbar. Er sei, erklärt er schmunzelnd, in dieser Hinsicht ein „Europäer“. Aber er hat auch ganz handfeste Gegenargumente gegen die Polygamie: Bevor er mit seinen Ausführungen beginnt, rührt er eigenhändig den Nescafé mit dem Milchpulver in kleinen Tassen an - ganz der perfekte Gastgeber. Wir sitzen in seinem Büro im dritten Stock eines Wohnhauses an der Corniche, dem Küstenstreifen neben dem Stadtkern von Dakar. Das Fenster steht auf und draußen gröhlen die Kinder und knattern die Motoren der klapprigen Minibusse. Rosnert sitzt nicht hinter seinem Metallschreibtisch, er hat ein kleines Tischchen hereingeholt, auf dem er den Café anrichtet. Nachdem er sich überzeugt hat, dass ich gut versorgt bin, beginnt er mit seinen Erklärungen. In einem unterentwickelten Land wie dem Senegal, sagt er, wo die Einkünfte in der Regel sehr gering sind, können sich die wenigsten überhaupt zwei Frauen leisten. Mit jeder Frau werden schließlich die Kosten höher, denn die Frauen verdienen ja in der Regel nicht selbst. Es werde immer schwieriger, die Familie zu ernähren, die Kinder angemessen zu erziehen, Harmonie im Hause zu schaffen. Es gebe also ein finanzielles Problem, aber gleichzeitig sei es ein religiöses, denn die Polygamie sei eine Begleiterscheinung des Islam. Der Koran erlaube den Männern, polygam zu leben und bis zu vier Ehefrauen zu haben. Aber, erklärt

Rosnert weiter, der Koran erlege den polygamen Männern auch Regeln auf. Es gebe also durchaus zwei Seiten der Medaille. Rosnert stellt seine Tasse ab und unterstreicht seine Worte mit beiden Händen: „Der Koran sagt: Wenn du vier Frauen willst, dann musst du in der Lage sein, sie gleich zu behandeln. Man sollte doch meinen, dass es schwierig für ein menschlichen Wesen sein muss, vier Frauen wirklich ganz gleich zu behandeln! Also könnte man auch sagen: Eigentlich erlaubt der Koran damit die Polygamie gar nicht, weil die Bedingungen, die gefordert sind, einfach unmöglich sind.“ Ein polygamer Mann sei verpflichtet für sämtliche Kosten aufzukommen. Keine der Frauen darf weniger erhalten als die anderen. Und nach dem Koran müsse auch jede der Frauen die gleiche Zuwendung erfahren, auch sexuell. Und jetzt redet er sich richtig in Fahrt: „Das geht nicht! Ein menschliches Wesen hat ein Herz! Er zieht eine Frau den anderen vor! Niemand kann heute die eine und morgen die andere lieben, beide auf die gleiche Weise, beide von ganzem Herzen!“

Dann wird er wieder sachlicher. Die Polygamie sei auch eine Quelle zahlreicher psychologischer Probleme. Oft würden die Männer sie als Drohmittel einsetzen um ihre Frauen einzuschüchtern. Nach dem Motto: Wenn du nicht spurst, nehme ich mir eine zweite Frau. Eine sehr effektive Drohung, denn, da ist Rosnert sicher, wenn die Frau nicht einverstanden ist, bleibt ihr nur die Wahl sich scheiden zu lassen. Aber in diesem Fall wäre sie im Unrecht. Kein Gericht im Senegal akzeptiert die Polygamie als Scheidungsgrund, denn das Gesetz gestattet es den Männern, mehrmals zu heiraten. Dieser Druck, dem die Frauen im Alltag ausgesetzt seien, führe zu zahlreichen psychischen und mentalen Problemen, und zwar nicht nur bei den Frauen selbst, auch bei den Kindern.

Man müsse jedoch zugeben, räumt Rosnert ein, dass viele Ehen im Senegal nicht aus Liebe geschlossen werden. Er selbst sei zwar ein Romantiker, aber da sei er womöglich in seiner Heimat eine Ausnahme. Und solange die Frauen sich nicht selbst versorgen können, sind sie auf einen Ehemann angewiesen, der sie finanziert – egal unter welchen Bedingungen. Viele Frauen seien erschöpft. Rosnert beschreibt die Alltagssituation zahlreicher Senegalesinnen: „Sie lebt mit einem Mann zusammen, den sie akzeptiert, aber vielleicht nicht liebt. Sie macht all die Hausarbeit, kocht, putzt, sorgt für die Kinder und muss für die gesamte Familie ihres Mannes da sein, manchmal hat sie es einfach nötig, entlastet zu werden. Sie denkt, wenn mein Mann eine zweite Frau heiratet, dann kann ich mich wenigstens manchmal ausruhen.“

Rosnert kommt zu dem gleichen Schluss wie die Juristin Amsatou Sow Sidibe und die Frauenrechtlerin Adjii Fatou Ndiaye: Man müsse das Übel bei der Wurzel packen, die Gesellschaft erziehen. Die Frau müsse einen neuen Wert in der Gesellschaft erhalten, sich weiterentwickeln. Aber auch er ist sicher: „Es wird viel Zeit und Geduld kosten, bis sich die Mentalität so weit verändern kann, dass eine Frau den gleichen Wert hat wie ein Mann.“ Für Rosnert Ludovic Allisoutin sind Frauen und Männer ebenbürtig, aber er ist eben, das räumt er immer wieder ein, ein „moderner“ Mann.

Die Schriftstellerin

Vor zehn Jahren, wenn Aminata Sow Fall in Europa unterwegs war, um einen ihrer neuen Romane vorzustellen, wurde sie oft von ihren Lesern nach der Zukunft der Vielehe gefragt. Damals hat sie stets im Brustton der Überzeugung verkündet: In zehn Jahren wird niemand mehr davon sprechen! Die Schriftstellerin hat in vielen ihrer Werke die Polygamie zum Thema gemacht. Sie beschreibt sehr einfühlsam die Situation der Frauen, deren Mann ihnen plötzlich offenbart, dass sie nicht mehr länger die einzige im Hause sind, ihre Ohnmacht, ihre Wut, ihren Schmerz, wenn sie so vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Aber Aminata Sow Fall will keine Lektionen erteilen. Sie stellt auch objektiv dar, was die Männer reitet, die eine zweite Frau heiraten. Oft, erzählt Aminata Sow Fall, braucht ein Mann im Verlauf seiner Karriere plötzlich eine Partnerin an seiner Seite, die gewisse Anforderungen erfüllen muss. Die Menschen im Senegal heiraten sehr früh, oft ist die erste Ehe sogar von den Eltern arrangiert. Dem Mann wird ein junges Mädchen an die Seite gestellt, die ihm das Leben erleichtern und ihm Kinder schenken soll. Sie hat gelernt, den Haushalt zu führen, aber sonst nichts. Sie ist ungebildet, spricht kein Französisch, manchmal nicht einmal die Nationalsprache Wolof. Und wenn der Mann dann Erfolg hat, beruflich aufsteigt und zum Beispiel zum hohen Beamten ernannt wird oder als Geschäftsmann repräsentieren muss, dann braucht er eine Gattin, die ihm nicht peinlich sein muss. „Das klingt hart“, sagt Madame Sow Fall, „aber die Diskrepanz zwischen dem alten und dem neuen Senegal ist eben sehr krass.“

In ihrem Roman „Der Streik der Bettler“, der 1979 erschienen ist, muss die Frau des Protagonisten nach langjähriger Ehe erleben, dass ihr Mann eine zweite Frau nimmt, obwohl sie immer von ihrer engen Beziehung überzeugt war. Die erwachsene Tochter drängt ihre Mutter die Scheidung zu verlangen, aber Lolli, so heißt die erste Ehefrau, fürchtet die sozialen Konsequenzen, denn sie ist sich der Missbilligung eines solchen Schrittes durch ihre Verwandten bewusst. Außerdem müsste sie ihre kleineren Kinder dem Vater überlassen. Diese Überlegungen bringen sie dazu, nach ersten zornigen Vorwürfen ihrem Mann doch wieder die sanfte unterwürfige Ehefrau zu sein, die sie früher war. Sie bemüht sich sogar noch mehr um ihn, weil die jüngere Nebenfrau eine Konkurrentin um die Gunst des Mannes darstellt.

Wie in ihren Romanen bemüht sich die Schriftstellerin auch in unserem Gespräch sehr, objektiv zu bleiben. Sie ist eine vielbeschäftigte Frau, die mitten im Leben steht: Lange Zeit war sie Präsidentin des senegalesischen Schriftstellerverbandes, sie ist Herausgeberin einer Kulturzeitschrift, ihre Bücher sind mit mehreren Preisen ausgezeichnet. Heute hat sie ein eigenes Büro und eine Sekretärin. Es ist nicht leicht, in ihrem vollen Terminkalender noch Platz für unser Gespräch zu finden. Aber das Thema liegt ihr am Herzen. „Die Erfahrung hat mich gelehrt“, erklärt die elegante Dame, „dass es einfach ist, wenn man einen westlichen Blickwinkel einnimmt. Ich kann die Sache auch von einem westlichen Blickwinkel aus betrachten und sagen: Man muss die Polygamie abschaffen.“ Aminata Sow Fall hat selbst lange Zeit in

Europa gelebt, sie hat an der Pariser Sorbonne Literaturwissenschaft studiert. „Aber ich glaube nicht“, fährt sie fort, „dass man damit etwas erreichen kann.“ Es gebe nämlich Frauen, die für die Polygamie sind. Und jetzt führt sie die Argumente ins Feld, die ich schon mehrfach gehört habe: Die traditionelle Ehe sei keine individuelle Partnerschaft im Sinne einer Liebesbeziehung, wie sie im Westen verstanden werde. Sie diene vielmehr der Produktion und Aufzucht von möglichst vielen Nachkommen, sei also eine Art Interessengemeinschaft. Vor allem im ländlichen Milieu sei es durchaus im Sinne der Frauen, die Lasten zu teilen, um der einzelnen größeren persönlichen Freiraum zu gewähren. „Sehen Sie“, schließt die Achtundfünfzigjährige, „das ist der afrikanische Blickwinkel.“

Aminata Sow Fall diskutiert oft über die Polygamie. Und oft bekommt sie dann zu hören: „Die aus dem Westen, die haben uns nicht zu diktieren, wie wir zu leben haben!“ Unter den Intellektuellen in den Städten gibt es einige, die den moralischen Aspekt der legalen Vielweiberei preisen. Die Schriftstellerin wiederholt die Argumente, die sie dann zu hören bekommt: „Die kommen daher und sagen uns: ‘Schafft die Polygamie ab!’, dabei gibt es bei ihnen doch auch eine Art Polygamie! Die Männer halten sich eine Geliebte! Das ist absolut heuchlerisch! Also wir, wir ziehen es vor zu wissen, dass unser Mann eine andere Frau hat!’“ Das sei ehrlich, das sei eine klare Sache und außerdem sei es legal. Und so würden die Senegalesinnen weniger leiden als die Frauen im Westen. Kopfschüttelnd gibt Aminata Sow Fall wieder, was viele ihrer Landsleute denken. „Ich persönlich“, sagt sie dann entschieden und tippt sich mit beiden Händen an die Brust, „durch mein Temperament, bin gegen die Polygamie! Aber ich bin nicht der Typ, der seine Sichtweise den anderen aufzwingt. Für mich liegt die Lösung des Problems in der Freiheit der Wahl! Man muss also die Bedingungen schaffen, dass eine Frau ihre Lebensweise frei wählen kann. Nur so kann man die Polygamie einschränken.“

Auch für sie ist der Weg dahin klar: Frauen müssen Zugang zu Bildung und finanzieller Selbstständigkeit haben, um ihre persönliche Freiheit absichern zu können. Wirtschaftlicher Fortschritt, Entwicklung und Modernisierung des Landes wären damit Schritte in die richtige Richtung. Aber – und jetzt kommt sie wieder auf den Beginn unseres Gespräches zurück – es gebe eben auch einen anderen Trend im Senegal. Noch einmal erinnert sie sich: „Es ist jetzt an die zehn, zwanzig Jahre her, dass ich in den Westen gefahren bin, wo die Leute viel über Polygamie debattiert haben. Ich musste einige Passagen meiner Bücher erklären und ich habe gesagt: die Polygamie wird in zehn Jahren verschwunden sein!“ Die Gründe hätten damals auf der Hand gelegen: Früher, da hätten die Leute in ihren Gehöften gelebt. Ein Mann konnte mit Leichtigkeit vier Frauen und 50 Kinder unterbringen. Man lebte vom Ackerbau und jede zupackende Hand zählte. Damals habe die Vielehe für soziales Gleichgewicht gesorgt. Aber inzwischen seien die Menschen in die große Stadt gezogen. Man wohnte in kleinen Apartments und das Geld sei knapp. Diese Bedingungen hätten die Polygamie nicht mehr begünstigt, sie sei einfach immer weniger zeitgemäß gewesen. Damals, vor zehn Jahren, habe Aminata Sow Fall also das baldige Ende der Vielehe vorhergesehen. Sie war

überzeugt, dass sich diese Lebensform über kurz oder lang überlebt haben würde. „Aber ich versichere Ihnen“, sagt sie trocken, „das Gegenteil ist eingetreten.“ Leute, die vor zehn Jahren monogam waren, Regierungsbeamte, Professoren, die wären noch in den achtziger Jahren entschieden für die Monogamie eingetreten. Aber heute wählen gerade die Intellektuellen die Polygamie. Die Gründe sind Madame Sow Fall schleierhaft: „Ich frage mich: Ist das eine Art Revanche für die Emanzipation der Frau? Oder ist es ein Festhalten an alten Bräuchen und Praktiken, als Widerstand gegen all das Neue, das Moderne, das um sich greift? Eine Revolte gegen die westliche Zivilisation? Ich weiß es nicht...“

Der „Kulturschaffende“

„Afrika ist gespalten!“, verkündet Moussa Sene Absa. Mit energischen, raumgreifenden Schritten kommt er in das kleine Café gestürzt, in dem wir uns verabredet haben. Als sein Handy zum zweitenmal nach wenigen Minuten klingelt, schaltet er es aus und wirft es auf den Tisch. Moussa Sene Absa ist ein gefeierter Filmregisseur und Bildhauer in Senegal. Seine Familie lebt die meiste Zeit in Thiès, einer malerischen Provinzhauptstadt 70 km östlich von Dakar im Landesinneren. Aber Moussa ist ständig unterwegs, er hat auch ein Haus in Dakar, hier trifft er seine Mitarbeiter, hier kennt er jeden, der Rang und Namen hat, und jeder kennt ihn. Moussa redet mit Händen und Füßen, er ist ständig in Bewegung und unterstreicht seine Worte mit wilden Gesten und Grimassen. Er kommt gar nicht dazu, die Zigarette, die er von Anfang an in der Hand hält, anzuzünden. „Wir leben hier auf einem gespaltenen Kontinent!“, wiederholt er immer wieder und fuchtelt mit seiner Zigarette vor meiner Nase herum. „Es gibt eine moderne Seite und eine traditionelle. Und wir stehen dazwischen!“ Um dieses Dilemma geht es auch in seinem Film „Tableau Ferraille“: Moussa Sene Absa erzählt in diesem Film die Geschichte eines Mannes, der mit seiner Frau solange ein zufriedenes Leben führt, bis sich herausstellt, dass sie keine Kinder bekommen kann. Da nimmt er sich eine zweite Frau, eine junge, moderne, denn alle Welt mischt sich ein, bedrängt ihn und kritisiert die kinderlose Ehe. Solange, bis er nachgibt. Die zweite Frau schenkt ihm dann zwar Kinder, aber sie steht nicht zu ihrem Mann: Als es Probleme gibt, seine Karriere herbe Einbrüche erleidet und er nicht mehr länger erfolgreich und angesehen ist, geht sie ihrer Wege, verlässt ihn mit all seinen Sorgen, während die erste Frau weiterhin zu ihm steht. Moussa Sene Absa will zeigen, wie sehr die Senegalesen heutzutage zwischen den Anforderungen der modernen Zeit und ihren Traditionen hin- und hergerissen sind. Er zeichnet zwei unterschiedliche Frauenbilder: die eine traditionell, sie bleibt im Haus, versorgt ihren Mann und ist stets für ihn da, die andere gebildet und frei. In „Tableau Ferraille“ will der Regisseur deutlich machen, wie sehr die Harmonie gestört ist: „Das ursprüngliche Gleichgewicht in der Gesellschaft funktioniert nicht mehr!“ Und dieses Gleichgewicht vermissen viele Senegalesen schmerzlich. Deshalb, erklärt Moussa

entschieden, kehren viele ganz bewusst zu den ursprünglichen afrikanischen Lebensmodellen zurück, und das bedeutet: polygame Ehen. Moussa Sene Absa selbst hat nur eine Ehefrau. Aber er hat bei seiner Hochzeit „polygam“ unterzeichnet, wann immer er will, kann er sich also eine zweite Frau nehmen. Und er wird es tun. Irgendwann. Denn für ihn ist die Polygamie eine Frage des Charakters: „Wenn ein Mann genug Charakter hat und wenn er weiß, warum er diese zwei oder drei Frauen geheiratet hat, dann gibt es auch keine Probleme. Aber wenn der Mann die eine belügt und die andere beleidigt, dann wird es niemals funktionieren!“ Ja, Moussa traut sich das zu, er sei kein Weichling, der in der sogenannten „modernen Gesellschaft“ die überlieferten Werte verrät, und er habe genug Charakter, um alle seine Frauen gleich zu behandeln. Er sei kein Macho, genausowenig wie sein Vater und sein Großvater Machos gewesen seien. „Es ist keine Frage der Macht, wir wollen nicht die Frauen dominieren!“ Im Gegenteil: Es sei eine Frage des Respekts gegenüber den Frauen, denn sie würden entlastet durch polygame Ehen. In den alten Großfamilien, da habe die Harmonie gestimmt, aber heute, in den modernen Haushalten, da gehe es drunter und drüber und niemand kenne mehr seinen Platz. „Wir sind dabei, unser eigenes Erbe abzulehnen!“ Moussas Stimme wird immer lauter, seine Hände wirbeln durch die Luft. „Den Menschen werden Bilder aufgezwungen, die nicht ihre eigenen Bilder sind. Im Fernsehen sehen wir Tag für Tag, wie die Menschen im Westen leben, aber das ist nicht unser Leben! Plötzlich sind wir nicht mehr zufrieden mit unseren eigenen Bildern! Wir befinden uns in einer Phase der Dekultivierung! Unglaublich! In diesem Land stirbt die Kultur!“ Jetzt hat er sich so in Rage geredet, dass er kaum noch zu bremsen ist. Afrika stecke in einer Identitätskrise. „Das globale Dorf wird kommen, auch hierher nach Afrika“, sagt er und reißt sich wieder ein wenig zusammen, nimmt einen tiefen Schluck aus seiner Fantaflasche und fährt fort: „Es gibt Internet und all diese technischen Errungenschaften, die unser Verhalten verändern werden und die unsere Sichtweise verändern werden, weil sie uns die Augen für die Welt da draußen öffnen. Aber wir werden nicht die Entscheidungsträger sein in dem globalen Dorf. Es werden niemals die Afrikaner sein, die entscheiden. Und unsere Sicht der Dinge, unsere Werte, werden verlorengehen.“

Für Moussa Sene Absa ist die Polygamie nur eine Facette der afrikanischen Weltsicht. Aber daran will er festhalten, mit aller Kraft. Im Senegal ging es bei einer Hochzeit noch nie um Liebe, erklärt er, man heiratet nicht wegen einer Frau, sondern wegen einer Familie. Mit seinem vehementen Plädoyer für die Vielweiberei steht er nicht allein da. Im immer moderner werdenden Senegal, dem Vorzeigestaat Westafrikas, besinnt sich eine intellektuelle Oberschicht auf ihre afrikanischen Wurzeln: Polygamie ist keine Frage der Romantik, es ist für sie eine Frage ihrer afrikanischen Kultur. Vielleicht wird sich dieser Trend auf die Dauer durchsetzen, vielleicht wird aber die moderne Zeit doch ihren Tribut fordern und polygame Ehen werden sich überleben, haben irgendwann wirklich keinen Platz mehr in der Gesellschaft. Die Schriftstellerin Aminata Sow Fall hat wohl recht: „Man kann nur Vorhersagen machen, wenn es eine Logik gibt. Ich habe nur meine eigene Vorstellungskraft. Und selbst da ist vie-

les möglich: Vielleicht gibt es die Polygamie noch lange, vielleicht wird sie einen neuen Aufschwung erleben, eine 'Renaissance' der Vielweiberei, aber vielleicht wird sie auch auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Wer weiß?"